

RÜDIGER HACHTMANN, 1848. Revolution in Berlin.

BeBra Verlag | Berlin-Brandenburg 2022 | 240 Seiten, Hardcover | 26 € | 978-3-8148-0261-9

Rechtzeitig zum Jubiläumsjahr 2023 – die 1848er Revolution liegt nun 175 Jahre zurück – hat Rüdiger Hachtmann ein gut lesbares und mit Abbildungen versehenes Buch vorgelegt, mit dem er auf den Spuren seines umfangreichen Werkes (Berlin 1848. Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution, Bonn 1997) die damaligen Ereignisse in Berlin nachzeichnet. Dabei fügt er politische, wirtschaftliche, soziale und (alltags-)kulturelle Entwicklungen zu einem facettenreichen Gesamtbild zusammen, in das immer auch Hinweise auf die Vorgänge in anderen europäischen Städten, insbesondere in Wien und Paris, eingebettet werden.

So leuchtet er zunächst mit breiter Perspektive die vielfältigen Ursachen für den revolutionären Aufbruch 1848 aus. Deutlich wird, dass das soziale Elend »sicherlich eine Voraussetzung für einen gesellschaftlichen Umsturz« war, dass aber die Verelendung »keinen ›revolutionären Automatismus‹ in Gang« setzte (S. 19). Bedeutsam für die Zuspitzung der Konflikte Ende der 1840er-Jahre waren neben dem wachsenden Gefühl von sozialer und politischer Ungerechtigkeit auch und vor allem die Ohnmacht gegenüber den Übergriffen des Militärs sowie die Herausbildung einer kritischen Öffentlichkeit, die sich trotz der Unterdrückung der Meinungs- und Vereinigungsfreiheit zu entfalten begann. Und die Ereignisse in anderen Ländern, zum Beispiel der Schweizer Sonderbundskrieg im November 1847 sowie die Februarevolution 1848 in Paris, befeuerten den Aufstand auch in Berlin.

Am 18. März 1848 begannen in Berlin Protestdemonstrationen, die das Militär sofort mit Gewalt zu unterdrücken versuchte. Das als unverhältnismäßig brutal empfundene Vorgehen der Soldaten bewirkte eine Radikalisierung der Proteste und zu Barrikadenbau und Straßenkämpfen: 15.000 Soldaten standen schätzungsweise 5.000 bis 6.000 Aufständischen gegenüber, die sich hinter zahlreichen Barrikaden verschanzten und damit den Vormarsch der Soldaten in die proletarisch geprägten Viertel Berlins verhinderten. Aufseiten der Herrschenden, also im Königshaus wie in der Militärführung, wurden Verschwörungsmythen verbreitet: Schon in der Nacht vom 18. auf den 19. März machte der König in seinem Aufruf »An meine lieben Berliner« eine »Rotte von Bösewichtern, meist aus Fremden bestehend«, für den Aufstand verantwortlich. Das folgte einem immer wieder zu beobachtenden Argumentationsmuster, das vor allem die Unfähigkeit oder den Unwillen bewies, »die sozial- und politisch-strukturellen Ursachen von Rebellionen und Revolutionen in den Blick zu nehmen« (S. 42f.).

Dass sich das Militär dann erst einmal zurückzog, war auch eine Antwort darauf, dass sich in vielen Städten der näheren und weiteren Umgebung Bürger bewaffnet hatten, um den Berliner Aufständischen zu Hilfe zu kommen. In Berlin erfasste die Rebellion unterdessen immer weitere Kreise der Bevölkerung, wobei der übergroße Anteil der zumeist jüngeren Barrikadenkämpfer und -kämpferinnen der unteren Schicht entstammten. Die Zahl der Opfer war hoch: 183 »Märzgefallene« waren zu beklagen; am 22. März wurden die »Märzgefallenen« mit einem großen Trauerzug zur Grabstätte im Friedrichshain geleitet. Aufseiten des Militärs starben, wie es später hieß, 7 Offiziere und 56 einfache Soldaten.

Zunächst sah es so aus, als würde der preußische König einlenken. Zumindest glaubten weite Kreise der kritischen Öffentlichkeit, er werde sich einer Parlamentarisierung Preußens nicht entgegenstellen. Auch wenn derartige Hoffnungen, wie sich bald zeigen sollte, auf einer Illusion

basierten, so waren sie doch durchaus wirksam, was das öffentliche Leben in Berlin anlangte: Die Revolution war nicht nur Ausdruck einer »Fundamentalpolitisierung«, sondern auch einer »Fundamentaldemokratisierung« (S. 64), die nicht nur zur Einberufung der Deutschen Nationalversammlung in Frankfurt/M. und der Preußischen Nationalversammlung, sondern auch zu einem Boom der Volkspresse und Straßenliteratur sowie zur Mobilisierung von Teilen der Bevölkerung führte, die – zu denken ist vor allem an Frauen und Jugendliche – zuvor am politischen Leben eher wenig beteiligt waren. Und diese Politisierung hielt an und bewirkte nicht nur eine organisatorische Verstetigung in demokratischen Vereinen und Clubs, sondern äußerte sich auch in Streiks sowie in der Gründung von ersten Arbeiter- beziehungsweise Gesellenverbänden. Zu erinnern ist vor allem an das Central-Comité der Arbeiter, das sich unter der Präsidentschaft Stephan Borns als eine Art von Arbeiterparlament verstand und eine Reihe von sozialpolitischen Forderungen – von der Beschäftigung von Arbeitslosen in Staatsanstalten bis zur Schaffung von Volksbibliotheken – erhob.

Unterdessen rückten Monarchie und protestantische Kirche eng zusammen: Die Geistlichkeit nahm entschieden gegen die revolutionären Umwälzungen des Frühjahrs 1848 Stellung. Zudem waren monarchischer und kirchlicher Konservatismus nicht nur durch ihre obrigkeitsstaatlichen Gesellschaftsvorstellungen, sondern auch durch einen ausgeprägten Antisemitismus miteinander verbunden. Die seit Jahrhunderten immer wieder propagierte Legende von der jüdischen Verschwörung rückte in den Vordergrund, ließen sich damit doch, wie R. Hachtmann klar macht, »existenzielle Ängste in Krisen- oder Umbruchsituationen [...] auf denkbar einfache und griffige Weise »erklären« (S. 119).

Schon im Frühsommer 1848 dominierten die Bemühungen der monarchischen Eliten, ihre Machtposition wieder auszubauen; zu denken ist vor allem an die Rückkehr des Thronfolgers, an die Verweigerung der Anerkennung der Revolution durch die Preußische Nationalversammlung und an die Ablehnung einer allgemeinen Volksbewaffnung. Dadurch spitzte sich der Konflikt erneut zu und führte in der Nacht vom 14. zum 15. Juni 1848 zum Sturm auf das Zeughaus. Dieses Ereignis wirkte polarisierend auf die Berliner Bevölkerung: Während weite Kreise des Bürgertums an die Seite der Monarchie traten, wurden Angehörige der proletarischen Schichten vielfach in ihrer Ablehnung der Monarchie und in der radikalen Befürwortung von demokratischen und sozialen Rechten bestärkt. Dass in der Bevölkerung, vor allem in den proletarischen Wohnvierteln, nach wie vor Unzufriedenheit mit der politischen Situation herrschte, zeigte sich wenig später erneut in der Reaktion auf die Stabilisierung der monarchischen Obrigkeit, die mit der Auflösung des Preußischen Parlaments durch Soldaten am 15. September 1848 manifest wurde. Zu denken ist nicht nur an die Unruhe auf den Straßen, mit der die amtlichen Bulletins und Plakate aufgenommen wurde. Zu erwähnen ist zudem die »Schlacht auf dem Köpenicker Feld« im Oktober 1848; Ausgangspunkt war der Protestzug von 100 Erdarbeitern, die, nachdem sie eine ihre Arbeitsplätze überflüssig machende Dampfmaschine zum Abpumpen von Grundwasser zerstört hatten, gekündigt worden waren und nun ihre Kollegen zum Streik aufriefen. Aus dem Eingreifen der Bürgerwehr wurde ein Barrikadenkampf, bei dem mehrere Arbeiter getötet wurden.

Ihren Abschluss fand der revolutionäre Aufbruch in Berlin schließlich mit der Verkündung der (schein-)demokratischen Verfassung vom Dezember 1848, in der allerdings die garantierten Grundrechte durch eine Reihe von Artikeln relativiert wurden. In der folgenden Reaktionszeit wurden denn auch die Meinungs- und Versammlungsfreiheit eingeschränkt, was schon bei den Wahlen zum preußischen Abgeordnetenhaus vom Januar 1849 ungleiche Wahlchancen der angetretenen Kandidaten zur Folge hatte.

Abschließend geht R. Hachtmann auf die Frage nach dem Stellenwert der Märzrevolution in Berlin in der deutschen Erinnerungskultur ein. Der Bogen reicht von den Gedenkfeiern der Sozialdemokratie im Kaiserreich über die gespaltene Erinnerungskultur in der Weimarer Republik und die ebenfalls gespaltene Erinnerung in »Ost« und »West« in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die Gegenwart, in der einerseits, z.B. auf dem »Friedhof der

Märzgefallenen«, primär die revolutionären Ursprünge der Demokratiebewegung und andererseits, z.B. 1998 in der Frankfurter Paulskirche, vorrangig die Anfänge ihrer parlamentarischen Ausformung gewürdigt wurden.

Die unterschiedlichen Akzentuierungen der Erinnerungen an die Ereignisse vor 175 Jahren vor Augen, bleibt mit Blick auf die Gedenkfeierlichkeiten im Jahre 2023 zu hoffen, dass es gelingt, eine Erinnerung zu etablieren, in der beides, das revolutionäre Aufbegehren und die Entfaltung der parlamentarischen Demokratie, miteinander verbunden wird; damit könnte zugleich ein Beitrag zu einer gemeinsamen europäischen Erinnerungskultur geleistet werden, in der nicht nur Konflikte und Kriege, sondern eben auch die im 19. Jahrhundert vielerorts in Europa etwa zeitgleich beschrittenen Wege zur modernen Demokratie ihren Platz haben sollten.

MICHAEL SCHNEIDER, Kalenborn

Zitierempfehlung

Michael Schneider: Rezension von: Rüdiger Hachtmann, 1848. Revolution in Berlin, BeBra Verlag, Berlin-Brandenburg 2022, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 63, 2023, URL: <<https://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81954>> [26.7.2023].